

## Stadt, Land, Strom

Die »Neuen Landschaften« des rheinischen Malers Jürgen Schmitz

Der Strom fasziniert ihn. Der Rhein in den Farben aller Tages- und Jahreszeiten. Im Licht der Landschaft: Der Rhein beim Siebengebirge, noch ganz romantischer Nachklang. Der Rhein bei Bonn, bei Köln. Der Industrierhein dann zwischen Leverkusen und Duisburg, der Niederrhein schließlich, so mächtig wie träge dem Meer entgegenrollend. »Sahst du ein Glück vorübergehn, / das nie sich wiederfindet, / ist's gut, in einen Strom zu sehn, / wo alles wogt und schwindet.« Lenau.

Der Strom fasziniert ihn – auch dieser andere, der elektrische, die große Energie. Strommasten, weite Drahtschwingen, die sich über die Felder spannen. Die Oberleitungen der Bahntrassen. Und die Straßen und Brücken, der Strom der Autos, in der Dämmerung Licht an Licht.

Still sind die Bilder des rheinischen Malers Jürgen Schmitz, Landschaftsstilleben, und doch voller Bewegung. Denn ihr untergründiges Motiv ist die Energie der Natur und des Menschen, die Energie der Industrie.

Alles hier spricht von Verwandlung, von Anverwandlung und Einverleibung, Metamorphosen. Er malt die Ufer, den Weg, den das Wasser sich gebahnt hat. Er verfolgt, wie der Fluss den Raum zerschneidet oder sich in den Raum bettet. Und er malt die Übergänge. Anders als andere Künstler, die von der Kraft der Produktion fasziniert sind, von den Kokereien oder Stahlwerken oder aber – wie zum Beispiel Fritz Kreidt – von ihrem Zerfall, vom Rost der Epoche, interessieren Schmitz vor allem die Ränder: dort, wo die Industrie sich das Land geholt hat, Ackerböden und Wälder frisst, wo die Stadt- und Gewerbekonglomerate ins Bergische oder in die Rheinebene wuchern.

Da sieht man dann sanfte Hügel und einen zarten Horizont in der Ferne. Doch blickt man genauer hin, verwandelt sich diese Linie in eine Industriesilhouette aus Tanks und Rohren, Hallen- und Bürohausdächern. Auf anderen Bildern stehen einsam wie Findlinge die Hochhäuser einer Trabantsiedlung aus den siebziger Jahren inmitten der Felder. Oder wir sehen ein Autobahnkreuz, mit der Fluss- und Kanallandschaft verschlungen – schon kann man kaum noch unterscheiden, was Auto-, was Wasserstraße ist. Stadt, Land und Fluss lassen sich nicht mehr voneinander trennen.

Doch darüber schwebt immer ein unendlich bewegter Himmel, mal barock, mal romantisch, leuchtend, stürmisch, elegisch. Er bildet einen kühnen Theaterkontrast zu den Panoramen darunter. Zugleich aber wirkt er auch wie ein surrealistisches Echo, eine letzte Verwandlung der zerwühlten Welt.

Jürgen Schmitz wurde 1952 in Siegburg geboren, studierte an der Düsseldorfer Akademie und lebt heute wieder in seiner Heimatstadt. Er hat in vielen Winkeln Europas gemalt. Doch nie ist er vom Land der großen Energie losgekommen. Er bleibt gebannt von der Ästhetik der Industrieland- und -architektur, wie so viele Künstler der Region – man denke nur an das fotografische Jahrhundertwerk der Bechers.

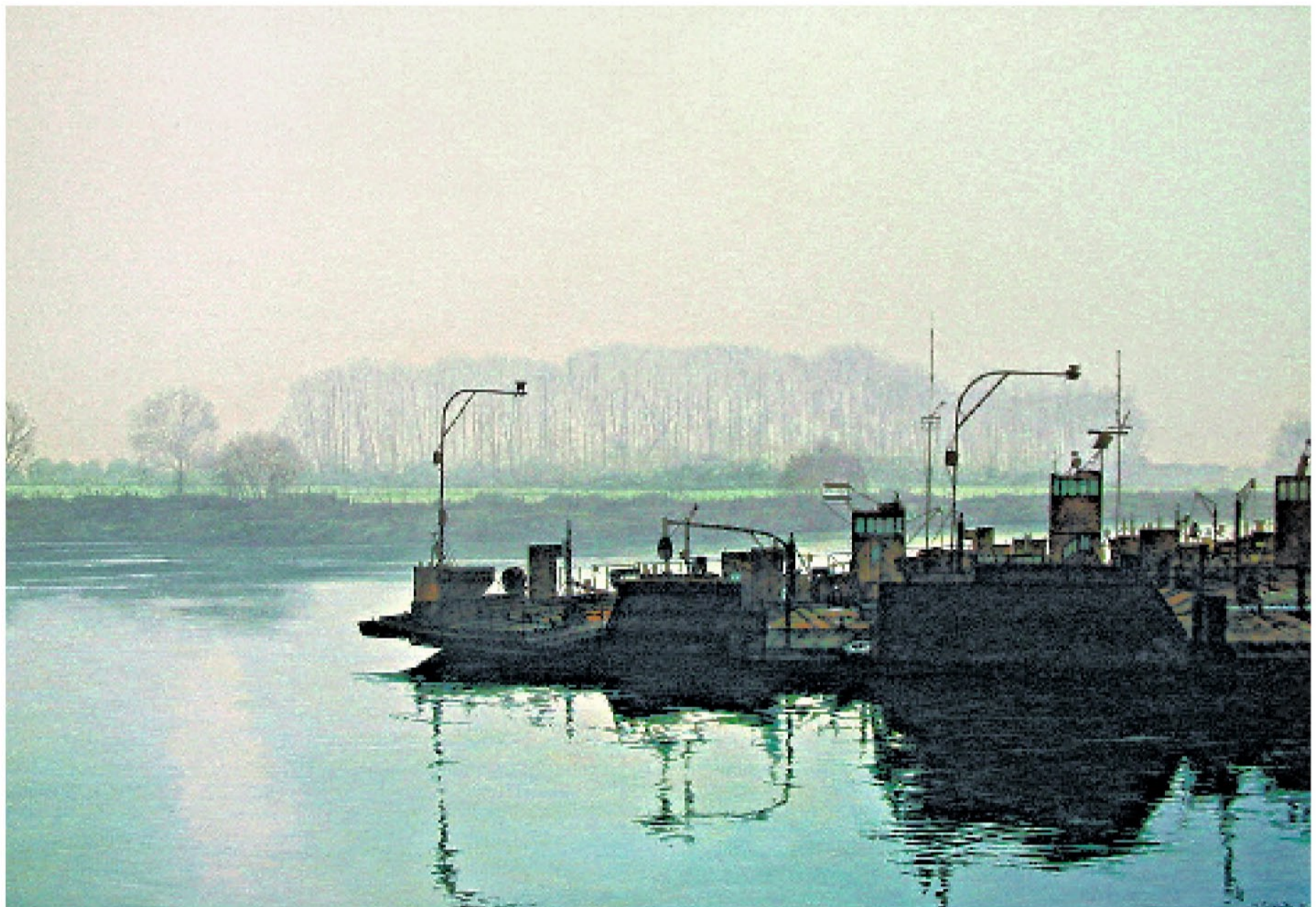
Als fotografisch ließe sich auch seine Kunst beschreiben, oder besser: als eine Landschaftsmalerei, die durch die Schule der Fotografie gegangen ist. Noch das Diffuse malt er mit gläserner Nüchternheit, Dunst und Nebel, die Farben des Abends und des Morgengrauens. Selbst da, wo er sich in scheinbar idyllischer Landschaft bewegt, wie im Siebengebirge, verschweigt er nicht die Zersiedlung des gegenüberliegenden Ufersaums, die zusammengewürfelten Häuschen.

Neue Landschaften nennt Jürgen Schmitz seine Arbeiten seit Jahren lakonisch. Längst könnte man sie klassisch nennen.

BENEDIKT ERENZ



Im Siebengebirge bei Bonn: Blick zum Drachenfels



Dunstiger Tag am Niederrhein



Abend am Bahnhof in Köln-Deutz. Blick auf den Dom